



Gran - Chaco Paraguay, Philadelphia, Kolonie Fernheim, Süd - Amerika.

Dieses Blatt erscheint monatlich. Bezugspreis einschließlich Porto folgender: Für Nordamerika 80 Cents; für ganz Europa entsprechend dem Kurs der Deutschen Reichsmark 2,50 RM; für Argentinien 2 Pesos Argentinos; für Brasilien laut Vereinbarung mit der Schriftleitung „Die Brücke“ Blatt gegen Blatt; für das östl. Paraguay 30 und für die Kolonien Menno und Fernheim 25 Pesos c. l. pro Jahr. Bestellungen wie Geldsendungen richten man an folgende Vertretungen: Deutschland, Holland und Polen: Herrn Pastor E. Händiges, Bismarkstraße 7, Elbing Westpreußen. Frankreich und die Schweiz: Herrn Max Schowalter, 54 rue d'Alzach Mulhouse. Haut Rhin. Vereinigte Staaten und Mexiko: Herrn G. G. Hebert, Reedley, Kalifornien. Kanada: Herrn P. Epp „Der Bote“ Rosthern, Saskatchewan. Von anderen Orten sende man Gelder direkt an die Redaktion „Menno-Blatt“ auf obige Adresse.

| 5. Jahrgang |

© Juli 1934 ©

| Nummer 7 |

Auf rechter Straße.

Er führt mich auf rechter Straße, um Seines Namens willen. Psalm 23, 3.
Dem Psalmisten David war es klar, er war tief davon überzeugt, daß Jehova ihn um Seines Namens willen auf rechter Straße führte. Genau so macht der Herr es heutigen Tages mit den Seinigen. Wenn wir die Geschichte unseres Volkes reden lassen, finden wir auch daselbe. Besonders gilt das auch so klar in der hundert und dreißigjährigen Geschichte der Mennoniten Ruflands.

Wenn anfänglich viele der eingewanderten Mennoniten ganz arm waren, so sehen wir doch, wie Gott ihre Arbeit und ihr Streben so gesegnet hat. In einem Ackerbauberichte vom Jahre 1844 heißt es, daß mehr als zwei einhalb Millionen Bäume gepflanzt waren (1856 mehr als 6 Millionen), daß die Seidenzucht mehr als 4000 Pfund Seide, die Schafzucht der Gemeinschaft mehr als 200 000 Gulden eingebracht hatte; an Saatgetreide waren 226 000 Tschetwert (ein Tschetwert etwa 160 kg) ausgesät worden.

Im Buche „Die Mennonitengemeinden in Rußland“ lesen wir, daß die rußländischen Mennoniten folgende Anstalten besaßen:

- 1 Mittlere Hochschule
- 2 Lehrbildungsanstalten
- 1 Predigerschule
- 13 Zentralschulen
- 4 Mädchenschulen

- 1 Handelsschule
- 400 Elementarschulen
- 1 Taubstummenschule
- 3 Krankenhäuser
- 1 Nervenheilanstalt
- 1 Kurhaus
- 1 Altenheim
- 1 Waisenhaus.

Chortitza und die Wolostchna hatten:

- 105 Windmühlen
- 73 Motor- und Dampfmühlen
- 26 Fabriken und große Werkstätten
- 38 Ziegeleien
- 95 Handlungen
- 2 Typographien.

Der gesamte Landbesitz der Mennoniten Rußlands war wohl auf 1529 500 Hektar zu schätzen. Wenn wir mit 20 000 Familien in Friedenszeit rechnen können, dürfte es durchschnittlich 30 000 Rubel pro Familie oder ein Gesamtvermögen von 600 000 000 Rubeln geben. Die Schulen, Wohlfahrtsanstalten und das Forstwesen wurden aus eigenen Mitteln erhalten. Im Jahre 1914 betragen die Kosten des Forstwesens 3 Millionen Rubel. Dieses war freilich zur Kriegszeit, als 6 000 Männer zugleich im Dienst standen. Auf alle Mennoniten Rußlands pro Kopf verteilt ergab es eine Steuer von 30 Rbl = 64 RM Friedenswährung.

Die jährliche Ablieferung einer großen mennonitischen Fabrik war in Friedenszeit ungefähr 15 000 Nähmaschinen, 3 000 Dreschmaschinen, einige tausend mehrschärigen Pflüge

und anderes mehr.

Die „Niederländische Mennonitenmission“ z. B. erhielt ihr meistes Geld und ihre meisten Arbeiter aus Rußland. Insgesamt 14 Missionare und Missionschwestern standen in ihrem Dienst und 9 waren außerdem noch in der Nalgondamission in Ostindien tätig. Aus zuverlässiger Quelle wurde mir mitgeteilt, daß 34 Ärzte aus unserm Volke hervorgegangen sind.

In den letzten Jahren, die wir in Rußland verlebten, in den Jahren der Drangsal und Not wurden z. B. stellenweise an der Wolostchna und teilweise wohl auch in der Krim und an anderen Ortschaften 1 Prozent der Einnahme für die Reichsgottesgabe gegeben.

Doch, es war einmal so. Viele von denjenigen, die einmal in solchen Verhältnissen lebten, schmachten heute in der Verbannung und im Kerker, oder fristen sonst ein kümmerliches Dasein.

Wir durften hinaus aus „Sodom“, nach Kanada, Brasilien und Paraguay. Alle die obengenannten Zahlen geben doch zu denken und wie sollten wir da bei all unsern Neueinrichtungen die Lehren aus der Vergangenheit uns mehr zu Nutzen machen!

Br. Joh. Löws schreibt aus der Verbannung in einem seiner letzten Briefe wenige Wochen vor seinem Heimgang: „Ich würde nur raten als einer, der im hohen Norden Abgrundschmerzen im Leibe hat (Offb.

10, 10. 11,) wenn Ihr, geliebte Brüder, bei Euch in Paraguay und Brasilien (sicher ist auch Kanada eingeschlossen d. Verf.) Gemeinden gründet und die ersten Pflegestadien erlebet, so legt alles Gewicht auf Unparteilichkeit, Gottseligkeit, Gewinnlosigkeit und Wehrlosigkeit, ganz besonders aber auf Überwindung außer und in der Familie."

Wenn unsere Brüder, die sich jahrelang im tiefsten Leidenstiege befanden, uns von der "Todeskanzel" aus solchen Rat geben, dann dürfte er wohl beachtenswert sein. Möge Gott uns und unserm Volke helfen!

Schönwiese. Nikolai Wiebe.

Erntedankfest Nr. 3.

Dieses fand in Blumenort am 8. Juni statt. Kalt und etwas regnerisch war der Morgen und auch tags wollte es kaum wärmer werden. Auf dem Feste konnte man Menschen in den mannigfaltigsten Kostümen sehen, denn bei warmem Wetter waren manche Gäste am Sonnabend in Sommerkleidern von hause gefahren und wurden nun gezwungen, sich irgend einen Mantel zu borgen. Einen komischen Anblick bot jenes Bild, wo ein halbwüchsiger Junge in Vaters Filzstiefel aus Sibirien neben seinem Kameraden, der barfuß in Holzpantoffeln steckte, einhertrötete. Ersterer trug noch gar einen breitrandigen Strohhut und den Hals schützte ein warmer Pelzkragen. Wohl unbewußt befolgte er jenen alten Reim: "Kopf kalt, Füße warm, macht den reichsten Doktor arm." Doch es ist Winter und auch Lehr. X. aus dem Dorfe Y. reibt sich vergnügt die Hände, denn steckt er doch heute im neuen, warmen Tuchrock von grüner Farbe und in samtigen Beinkleidern. Auf den guten Rat unseres umsichtigen Oberschulzen hat jene Dorfgemeinde ihren Lehrer, der arm ist und eine kinderreiche Familie besitzt, neben seinem Los aus der Kleiderspende von drüben noch extra eingekleidet. Nur meint der glückliche Besitzer des warmen Anzuges, daß ihm das Umbinden der Krawatte heute viel Mühe machte nach 12 Jahren, in denen er diese Praxis verlernt hat. Die Dorfgemeinde hat's gut gemacht. So ist's recht!

In allen Ansprachen wird wieder der reichen Ernte gedacht. Dankend sehen wir selbst einige große goldgelbe Orangen an dunkellaubigem Zweig vor der Kanzel prangen. Sie sind

im Chaco (Auhagen) gewachsen und lassen uns hoffen, noch einmal viele solcher Früchte hier zu züchten.

Die Mittagstafel ist besetzt mit gutem Zwieback, Rindfleisch und mit echtem Kaffee, mit warmem Selbst der Indianer, das Fernheimer Proletariat, feiert heute mit und erhält „muticho Fleeß en Brot se Danke schön."

Der Erlös von der Versteigerung erbrachte die nette Summe von 13 500 par. Pesos (etwa 70 Dollars), welche zu Wohltätigkeitszwecken verwendet werden soll. N. S.

Und wir? —

Jakobus 1, 21. 22.

Im Alten und Neuen Testament finden wir oft Strafpredigten an das Volk Israel gerichtet. Es dürfte auch bereits Zeit sein, etwas Ernst unter unsern Mennonitenvolk zu streuen. Warum? werdet ihr wohl sagen. Was haben wir denn verüubet? Wir feiern Erntedankfeste, sind festlich gekleidet und wollen Liebesmahle halten als Erinnerung an die schöne Ernte. Außerdem soll uns dieses Fest erinnern an die Dankbarkeit, die wir unserm himmlischen Vater schulden. — Alles gut, ich gebe es zu. Doch hört eine kurze Geschichte:

Ein Millionär, der als armer Mann sein Vaterland verlassen, und in Amerika zum reichen Mann geworden war, gedachte seiner Jugendfreunde in der alten Heimat. Er sandte ihnen eine Botschaft mit der Einladung, herüberzukommen, wer nur Lust hätte, um sein Land auf günstige Bedingungen in Besitz zu nehmen. Selbst die Reisekosten erstattete er ihnen.

Nicht lange ließen seine Freunde sich bitten, sondern ergriffen das Angebot als Zügung Gottes und kamen denn auch wohlbehalten in Amerika an. Wie herzlich war doch der Empfang! „Nun will ich mich mit euch freuen an den schönen Feldern, die ihr unter Kultur bringen werdet," meinte der Millionär. Nochmals verabschiedete er sie seines Wohlwollens, rüstete sie ordentlich aus und hochbeglückt und zufriedensingen nun die Ankömmlinge an, sich einzurichten.

Jahre vergingen. Nichts hatte die gegenseitige Freundschaft getrübt. Doch, gibt es Freundschaft, ohne betrübende Zwischenfälle? —

Der Millionär hatte sich auch ein Stück Land ausgesucht und dieses bestellt. Es grenzte an einen Fluß, der an einer Stelle durch einen künstlichen Damm verhindert war, bei großem Regen aus seinen Ufern zu steigen und die Saaten zu vernichten.

Eines Tages türmten sich die Wolken, Donner rollten, Blitze zuckten, die Sonne verfinsterte sich und ein Sturm brach los, wie wir es im Chaco auch zur Genüge kennen, ehe ein Regen kommt. Dieser war auch andauernd und der Millionär zitterte für seine schönen Kulturen. Schon lange war so ein Regen nicht dagewesen, und der Damm war gefährdet. Wächter wurden angestellt. Telegramme gingen den Fluß hinauf: „Das Wasser steigt zunehmend."

In seiner Angst wendet sich der Millionär an seine Siedler mit der Bitte, ihm doch behilflich zu sein und etwas Stroh und Strauch an das Ufer des Damms zu legen, um so das Abschwemmen der Erde

zu verhindern. Doch diese hatten sich zu einem kleinen Feste versammelt; selbstverständlich waren sie bereit, seine Bitte zu erfüllen, doch würden sie zuerst das Fest beenden. Solche Eile habe es wohl noch nicht, aber morgen früh stehen sie gern zur Verfügung und dann solle bei der Arbeit keiner fehlen.

Von Stunde zu Stunde wuchs das Wasser. Vergebens waren die Bemühungen der Wächter. Das Wasser brach nachts durch, überschwemmte das ganze Land des Wohltäters und vernichtete seine Saaten und das Vieh. Nur das höher gelegene Haus blieb von den Fluten verschont und aus einem der Fenster schaute ein Mann heraus, dessen Augen sich mit Tränen füllten. Ist es dir deutlich, warum?

Weißt du, I. Leser, wer der Siedler ist? Du selbst bist es und Paraguay dein Gönner. Letzterer hat zwar noch nie um Gaben gebittelt. Desto köstlicher ist es, wenn wir aus uns selber etwas tun. Manches Erntedankfest haben wir in Ruhe feiern dürfen. Es freut mich außerordentlich, daß wir es tun durften. Doch wenn haben wir es nächst Gott zu verdanken? Es freut mich auch, daß wir einen Teil des Einkommens (einen winzigen) den verwundeten und kranken Soldaten haben zukommen lassen, aber meines Trachtens müßten wir mehr tun. Wir sollen nicht bloß „Hörer des Wortes" sein und zudem „ist Geben seliger als Nehmen." Geben wir, was wir können! Machen wir es nicht, wie Ananias und Saphira! Geben wir aus reinster Liebe und Dankbarkeit! Nach dieser schönen Ernte dürfte es uns nicht schwer fallen, die Eierzahl von einer Woche den Kranken unseres Gönners zu spenden. Wir haben viele Brüder in der Ferne, die der Hilfe bedürfen, doch ich denke, wenn wir auch etliche tausend Pesos hinüberschicken, so ändern wir die Lage bei dem gegenwärtigen Kurs des Pesos wenig. Ich denke, es ist meistens ein Ruhelassen, das wir uns unterlegen, begründet auf Kleinglaube, denn so weit die Sonne scheint, reicht die Güte unseres himmlischen Vaters; Er wird andere Herzen bewegen können. Greifen wir das Nächstliegende, und Gott wird weiter geleiten. Laßt uns deshalb nicht müde werden, Gutes zu tun und zu wirken, so lange es Tag ist, denn es kommt die Nacht, da niemand wirken kann.

J. U.

Zum Tierschutz.

Wenn man die Dorfstraße entlang wandert oder fährt, sieht man oft ein Rälbchen angebunden im Bittergras oder sonst, wo die Sonne heiß herniederbrennt. Es steht und schaut nach der Hofstelle und stößt öfters einen klagenden Schrei aus vor Durst oder Hunger. Der Wirt, der alle Hände voll zu tun hat, vergißt sehr oft von dem Rälbchen, dem auch häufig die Milch entzogen wird.

Gehen wir zu den Ochsen. Diese stellen ihren Magen schon anders ein. Wenn es nicht sehr heiß ist, halten sie 2 — 3 Tage ohne Wasser aus. Es ist ein Tier, das sich willig vor den Pflug spannen läßt und auch zur Schlachtbank wird's geführt. Und doch wird es oftmals unbarmherzig geschlagen.

Und nun zu den Maultieren und Pferden. Denen geben wir oft auch mehr Sporen als kräftige Nahrung. Auch die leiden darunter. Das Tier aber schweigt. —

Es kommt ein Tag, dann wird der Mensch schweigen müssen und das Tier (Fortsetzung auf Seite 5 Spalte 2.)

Kämpfende Jugend

Nachrichtenblatt des Deutsch-Mennonitischen Jugendbundes der Kolonie Fernheim

Gran = Chaco Paraguay Süd = Amerika

Lesung:

Ein jeglicher aber, der da kämpft,
enthält sich alles Dinges. 1. Kor. 9, 25.
Kämpfe den guten Kampf
des Glaubens. 1. Tim. 6, 12.

Menno's Wahlspruch:

Einen andern Grund kann
niemand legen außer dem,
der gelegt ist, welcher ist
Jesus Christus. 1. Kor. 3, 11.

Dieses Blatt erscheint monatlich. Für das Ausland gilt es als Gratis-Beilage zum „Menno-Blatt“ gegen den alten Preis. Wird es allein bestellt, so beträgt das Abonnement für ein Jahr in Nord-Amerika 30 Cents; in Europa 1 RM; im östl. Paraguay bis 1. Januar, 1935 — 10 Pesos c. l. Bei Bestellungen von 10 Ex. wird ein Blatt freigegeben. Man sende die Beiträge vom Auslande entweder an die Vertreter des „Menno-Blatt“ oder an uns aber nur in Bankschecks im Einschreibebrief.

1. Jahrgang

Philadelphia, Juli 1934

Nummer 1

! Aufruf zum Kampf!

Jetzt Jugend auf, es gilt den Kampf mit allem aufzunehmen,
Vorüber man in untrer Zeit sich muß ertötend schämen!
Will auch Satan weitem und uns niedererschmettern,
Wir halten untre Waffen fest. Weh' dem, der von der Fahne löst,
Er muß unterlegen, niemals kann er liegen!

Wer feige mit dem Strome schwimmt, wird nie zum ganzen Manne;
Wer nie den Mut zum „Nein“ sich nimmt, bleibt unterm finstern Banne.
Darum tapfer weiter, wir sind Junge Streiter
Und fürchten uns vor keinem mehr, gilt's doch des ew'gen Reiches Ehr',
Gott wird Sieg uns geben, gilt's das ew'ge Leben!

Wer's hören will, der höre es, wir wollen nicht mehr schweigen.
Wir wollen untr Krempantier vor allen Leuten zeigen:
Nieder mit dem Schlechten, Bahn dem Reinen, Rechten!
Wir leh'n in dessen Namen da, der Sieger ward auf Golgatha;
Es ist Jesu Sache, Jugend kämpfe, wache!

„Kämpfende Jugend“

Zum Geleit für dieses Blatt.

Seine Entstehung. Schon vor längerer Zeit wandten sich etliche Jugendleiter und Jugendliche an mich, mit der Bitte, neben unserm „Menno-Blatt“ noch ein kleines Jugendblatt herauszugeben. Immer aber war es aus rein technischen Gründen unmöglich, denn mußten wir uns doch mit dem kleinsten bischen Schrift notgedrungen auf unser sechsseitiges „Menno-Blatt“ beschränken.

Erst heute, im 2. Halbjahr 1934, nachdem Herr Prof. Unruh und andere Freunde sich energisch einsetzten und unsere Druckerei durch ihre Vermittlung Zuzuhilf erhielt, sehen wir die Möglichkeit, monatlich mit der Herausgabe eines Jugendblättchens zu beginnen. Gleichsam ist nun das M.-Bl. als vierjährige Mutter dieses „Babys“ zu betrachten. Beide, Mutter und Kind, verdanken nächst Gott ihre Entstehung und den zeitweiligen Unterhalt zum größten Teil dem l. Deutschland, dem sie sich auch recht dankbar erweisen wollen.

Doch lange, bevor das Kind zur Welt kommen sollte, hat man an seinen Namen gedacht, bis nach manchem Dafür und Dawider „Kämpfende Jugend“ als entsprechend angenommen wurde.

Sollte er bei manchen für die wehrlosen Mennoniten als nicht zureichend beurteilt werden, so erinnern wir an einen Kampf, nicht mit fleischlichen, sondern an einen solchen mit geistigen und geistlichen Waffen. Ebensovohl laßt uns auch Kämpfer sein für die Wehrlosigkeit im Sinne Jesu Christi. Matth. 5, 44. In diesem Sinne denn: Auf zum Kampf, „Kämpfende Jugend!“

Aber es ist oft leichter, eine Sache in's Leben zu rufen, als sie am Leben zu erhalten. Darum noch kurz etwas über

Sein Bestehen. Da wird jeder aktive Mitarbeiter stets daran denken müssen, daß für unsere Jugend gerade nur das Beste gut genug ist. Dieses wollen wir im Auge behalten, was den Stoff des Blattes betrifft. Den Preis desselben haben wir für unsere Kolonie bei dem heutigen Preisstand auf ein Minimum gestellt und hoffen daher, daß jeder Jugendliche sich verpflichtet fühlen wird, auch ein Abonnement zu werden. Ferner hat sicher manch einer von unsern Jugendlichen drüben in Brasilien, Nordamerika oder in Deutschland einen Freund, der gerne das Blatt als ein kleines Geschenk annehmen wird. Wer für die-

sen Zweck einige Pesos erspart, macht einem jungen Menschen drüben eine Freude und trägt zum Bestehen unseres „Jüngsten“ etwas bei.

Und nun, „K. J.“, hinaus in die Welt! Sei ein willkommener Gast im Caféchen des Chacojugendlichen, fliege hinüber bis Hamonta, wo die Pinen rauschen und ziehe weiter über Aquator, weiße Schneefelder und hartgefrorene Ströme nach Nordamerika, aber vergiß ja nicht auch dort einzulehren, wo der laurige Eichenbaum heimisch ist, aus dessen Wipfel ein heimliches Mäuerlein geht vom deutschen Laut, der nie untergehen wird.

Der Schriftleiter.

In eigener Sache.

Nun ist unser Jugendblättchen endlich fertig. In schlichtem Gewande tritt es seine Reise in die Jugendgruppen und in die Welt an. Es will euch Kunde geben von dem Leben und Treiben in unserem „Deutsch-Mennonitischen Jugendbund.“ Es soll davon erzählen, wie in den einzelnen Gruppen gearbeitet wird, damit wir uns mitfreuen können, wenn die Jugend in einem Dorf tapfer am Werk ist und Erfolge in der Arbeit zu verzeichnen hat. Dann soll es aber auch das Band zwischen Jugend und Jugendbündeleitung enger knüpfen. Durch belehrende und aufklärende Artikel werden die Jugendleiter zu euch reden. Fragen, die unsern ganzen Jugendbund angehen und die Jugend beschäftigen, werden hier erörtert werden, um Klarheit darüber zu schaffen.

Vor allen Dingen soll das Blättchen aber das Sprachrohr der Fernheimer Jugend selbst werden. Es ist euer Blatt, und hier sollt ihr in erster Linie zu Worte kommen. Darum, auf ans Werk! Bezieht über die Arbeit in den Jugendgruppen im allgemeinen, über besondere Abende und Feste, über gesellige Zusammenkünfte und Ausflüge usw. In jedem Dorf gibt es sicher einige schreibgewandte Jugendliche, die ihre Gedanken zu Papier bringen können. An euch wird es liegen, ob dieses kleine Blatt sich weiter entwickeln wird. Es ist eure Sache, darum dürft ihr sie nicht untergehen lassen. Werdet Lesers und werbt Lesers, dann wird sich aus

dem Keinen Anfang ein ansehnliches Blatt entwickeln, das unserm Jugendbund und damit auch unserer Kolonie zum Segen gereichen kann.

Durch unser Blatt werden wir auch der Außenwelt zeigen können, daß im entlegenen Chaco in der Kolonie Fernheim eine Jugend heranwächst, die den Sinn des Lebens erfaßt hat und gewillt ist, das Erbe der Väter zu übernehmen, um es weiter zu pflegen. Gleichzeitig werden wir auch hierdurch eine Brücke zu der memnonitischen Jugend in andern Ländern und zu der deutschen Jugend im Mutterlande bauen, und wir haben die Verbindung wahrlich nötig. Sendet deshalb das Blatt hinaus in alle Welt, an eure Freunde und Bekannten, damit es ihnen von den Leiden und Freuden und von den Kämpfen und Siegen der Fernheimer Jugend erzählt.

An uns ist es nun zu beweisen, daß wir tatsächlich eine kämpfende Jugend sind, wie der Kopf unseres Blättchens sagt. Junge Menschen begeistern sich so leicht für das Heldenhafte und möchten selbst gern Helden werden! Ein Held wird man aber nur durch siegreichen Kampf gegen einen großen Feind, und den trägt jeder selbst in seiner Brust. Wer nach außen mit Erfolg gegen das Böse und für das Gute kämpfen will, muß erst den Kampf gegen sein eigenes selbstsüchtiges „Ich“, gegen die Sünde aufnehmen. Dieser Kampf ist aber durchaus nicht leicht; das haben auch große Männer immer wieder erfahren müssen. Auch der gottbegnadete Apostel Paulus weiß davon zu sagen (Röm. 7). Ein Dichter spricht von diesem Kampf: „Sich selbst betrogen, ist der schwerste Krieg; sich selbst besiegen aber der schönste Sieg!“

In diesem Sinne wollen wir eine kämpfende Jugend sein; zunächst den Kampf gegen das Böse in uns aufnehmen, dann aber auch nach außen gegen jegliche Schlechtigkeit aufzutreten und für das Gute eintreten. „Nieder mit dem Schlechten, Bahn dem Reinen, Rechten!“ Das muß in unserm Leben zur Tat werden. „Für Christus und unser deutsches Memnoniten-volk,“ das sei unsere Losung!

Oh werden wir es aber in diesem Kampf, der unsere ganze Kraft und Hingabe erfordert, erfahren müssen, daß wir Niederlagen erleiden. Wehe uns aber, wenn wir dann das Feld räumen und die Klinte ins Korn werfen! Da heißt es, in der Kraft Gottes immer wieder von neuem anfangen. Der Held von Golgatha bietet uns seine Hilfe an und mit Ihm können wir auch über den stärksten Feind unseres Lebens siegen, so daß wir mit dem Apostel Paulus in 1. Kor. 15, 57 ausrufen können: „Gott aber sei Dank, Der uns den Sieg gegeben hat durch Jesus Christus unsern Herrn!“ Wenn wir in diesem Sinne eine kämpfende Jugend sein werden, dann braucht unsern Eltern um die Zukunft unserer Gemeinden und unserer Kolonie nicht bange zu sein; dann werden wir auch würdig sein, das Erbe unserer Väter in Besitz zu nehmen, um es weiter zu pflegen.

Friedrich Kiewer (Jugendbündleiter).

Jugend, schließ dich zusammen!

Hunderttausende deutscher Jugend sind bereits diesem Ruf gefolgt und stehen heute um die Fahne des Neuen Deutschland,

unseres Mutterlandes, geschart.

Jugend dieses Volkes, das zu ersticken drohte im Parteienhaß und Ständedünkel, eine Jugend, die sich fremd gegenüberstand, riß sich los aus dem Zwang ihrer Umgebung und von denen, die sie nach Klassen und Schichten trennen wollten. Diese deutsche Jugend fand zusammen, schloß sich zusammen und fand dabei ihre Kameradschaft. Und diese Kameradschaft, diese feste und unerschütterliche Bindung an Nebenmann gleichen Schicksals, gleichen Blutes, das ist das große Geheimnis ihrer Stärke und ihrer Siegesgewißheit.

Fernheimer Jugend, Kameraden, auch wir alle! Dieser Geist der Kameradschaft und Treue, der freiwilligen Disziplin und der steten Bereitschaft möge sich, soll sich auch bei uns durchsetzen. Nicht die zerstückelten Vereine brauchen wir, sondern einen Bund, eine, von einem Geist und einer Idee besetzte Jugend. Gemeinsam vorgehen, gemeinsam den Kampf mit dem Leben aufnehmen! Wir leben in einer harten Zeit und so müssen auch wir hart sein, unsern Körper stählen und unsern Willen härten für ein Leben der Pflicht und der Taten. Jeder muß daran denken, daß auch er für das Schicksal seines Volkes mitverantwortlich ist.

Aber, das heißt nicht, das wir vielleicht nicht lustig sein oder uns nicht freuen dürfen. Nein, niemals dürfen wir Verzächter der wahren Freude sein, nie trübselige Kopfhänger werden. Jung sein und jung bleiben, die Freude und das Schöne packen, wo wir es finden!

Dietrich Neufeld.

„Die Hugenotten.“

Am Abend des 17. Juni gab die Schönwieser Ortsgruppe des Fernheimer Jugendbundes in Philadelphia, im Saale des Verwaltungsgebäudes eine Aufführung des Volksstückes „Die Hugenotten“. Eine Szene aus der Verfolgungszeit der Evangelischen in Frankreich in der 2. Hälfte des 16. Jahrhunderts. Dieses Programm wurde noch vervollständigt durch Quartett-Trio- und Chorgesang.

Da die Darbietungen rein religiösen Charakters waren, ziemt es sich nicht, sie einer eingehenden Kritik zu unterwerfen. Soviel aber sei gesagt, daß sie bei der Zuhörerschaft einen guten Eindruck hinterlassen haben.

Es ist nur zu bedauern, daß der Fernheimer Jugend, unter der, wie man sieht, doch recht gute Kräfte vertreten sind, und es auch an Begeisterung für die Sache nicht mangelt, so wenig Gelegenheit geboten wird, diese zu entfalten. — Was ist nun eigentlich der Grund, daß es so selten geschieht? Sind etwa leere Bänke zu befürchten? — Raum zu glauben! Eine gute Sache wird einen Anklang finden und somit auch Zuhörer.

Oder tragen vielleicht die Führer ein gut Teil dazu bei, daß die Arbeit unter der Jugend so flau geht? Nun, wir wollen sagen, das dieses der Anfang war und bald mehr folgt. Hoffentlich bringt uns auch der Pfadfinderring mal etwas, z. B. einen „deutschen Abend.“

David Neufeld.

Ein deutscher Abend.

Eine seltsame Bezeichnung! wird wohl mancher sagen. Der Abend selbst, von dem

hier die Rede sein soll, hat aber bei den Besuchern die nachhaltigsten Eindrücke hinterlassen. Hatte doch die Rosenorter Jugendgruppe diesen Abend recht schön gestaltet. Veranlaßt wurde er am 18. Juli anlässlich der Pädagogischen Woche, die hier tagte. Die Schule war an dem erwähnten Abend überfüllt, denn auch aus andern Dörfern waren recht viele Gäste erschienen.

Das Programm, das gebracht wurde, war einfach und kernig; so recht nach deutscher Art und Weise. Zunächst wurden einige Violinstücke mit Harmoniumbegleitung vorgetragen, und dann folgten abwechselnd Gedichte und Musikstücke. In der einleitenden Ansprache erinnerte Lehrer B. Klassen an den Dank, den wir unserm Mutterlande schulden, und an die geistige Verbundenheit mit Deutschland. — Durch den ganzen Abend zog sich der Faden „Deutschtum“. Wie schlugen unsere jungen Herzen höher, als ein echt deutsches Gedicht nach dem andern dekamiert wurde! Durch das Gedicht „Blücher“ wurde so mancher Junge daran erinnert, daß auch in seinen Adern deutsches Blut fließt. So manche Heldentat wurde uns vorgeführt. Viele sagten sich mit mir: „Bravo! Ein echter Preuße, der alte Blücher!“

Weiter wurden wir in einem Gedicht an die Schönheit der deutschen Sprache, in der auch die Helden der Vergangenheit redeten, erinnert. Wie oft wird der traute Laut unseres Volkes durch Einnischung von Fremdwörtern verunstaltet. Es tut dringend not zu erkennen, daß wir als Deutsche deutsch zu sprechen haben. — Nicht nur wohlklingend in ihren Worten ist die deutsche Sprache, sondern auch in ihren Melodien. Es war doch wirklich feierlich, als zu Ehren unseres Mutterlandes das Deutschlandlied stehend gesungen wurde. Dieses Lied sollte trotz der Bekanntheit für einen deutsch denkenden und fühlenden Menschen immer neu sein.

Wenn uns nun jemand wegen unserer deutschen Einstellung Vorhaltungen macht, so antworten wir, daß Volkstum und Christentum durchaus zu vereinbaren sind. Viele christliche Tugenden sind von jeher im deutschen Volke geübt worden, wie: Wahrheitsliebe, Treue, Gastfreundschaft usw. Deshalb dürfen wir uns auch frei und offen zur deutschen Nation bekennen. Das Volkstum hat seinen Ursprung in Gott und deshalb kann es sich auch nur dann zum Segen auswirken, wenn es auf göttlichem Boden bleibt. Ein Quartett zeigte sehr klar und deutlich, daß Deutschland nur mit Gott groß und stark werden kann „Germania, mit Gott allein!“ Klang es immer wieder im Refrain. Gott sei gedankt, daß man sich im heutigen Deutschland wieder mehr auf diesen Standpunkt stellt. Wir sind deshalb auch stolz, daß wir uns als kleiner Splitter im großen Chaco zu dem 100 Millionen zählenden deutschen Volke rechnen dürfen.

Möchte dieser deutsche Abend doch bewirkt haben, daß wir in nächster Zeit bald ähnliche Veranstaltungen erleben!

David Boshmann.

Redaktionelles.

Wer sendet von euch, Jugendbündler, für die nächste Nr. seine ersten Eindrücke über „R. J.“ kurz und bündig, in einigen Sätzen ein? Auch soll künftig ein Fragekasten monatlich etwa 2 Fragen von Allgemeininteresse behandeln. Wer beginnt?

Schriftleiter: Nikolai Siemens.

Von Hamburg nach Fernheim im Chaco/Paraguay.

Die neunte Gruppe deutscher Flüchtlinge aus der Sowjet-Union wurde in Deutschland formiert und mit dem Dampfer Eubee am 3. Mai 1934 ab Hamburg in die sich selbst gewählte neue Heimat im fernen Südamerika befördert. Wir waren nur drei Personen, davon stieg Fräulein Hamann in Rio de Janeiro aus, um zu ihren Eltern in Curitiba = Brasilien zu gehen.

Am späten Nachmittag des 3. Mai brachte uns die Schiffsreisegesellschaft Chargeurs Réunis an Bord des Dampfers. Werte Freunde und Bekannte, darunter Herr Pastor Schowalter, Dr. Vogt u. a. gaben uns das Geleit. Als die Sirene zum letzten Male heulte, die Begleiter das Schiff verlassen hatten und es sich feierlich nach und nach vom Quai entfernte, die Stadt allmählich unseren Blicken entwand und ich nachdenklich zu den Elbustern hinüber sah, die ich vielleicht nie wiedersehen werde, wurde mir recht bekommen zu muten. Abschiedstränen rollten sanft die Wangen herunter und das Lied „Nun ade, du mein lieb Heimatland“ schien mir aus der Ferne zu später Mitternachtsstunde entgegenzuklingen. Am Liebsten wäre ich in die kühlen Glutten der Elbe gesprungen, um daheim, im lieben Vaterlande zu bleiben.

Den nächsten Morgen erlebten wir bereits auf hoher See. Der innerliche Kampf war überstanden. Die meisten Reisenden waren guter Laune, freuten sich zu der herrlichen Seereise, bauten riesige Luftschlösser in S. A. und zogen schließlich auch mich ins Gespräch. In dieser Weise verging Tag für Tag, bis wir in Antwerpen landeten. Während im Hafen emsig geschäftet wurde, besichtigten die Passagiere die Stadt mit ihren Sehenswürdigkeiten. Daselbe wiederholte sich auch in Le Havre. Mit großer Spannung erwartete ich Bordeaux, denn dort sollten wir die Harbiner Flüchtlinge an Bord nehmen, die sich auf der Reise nach Brasilien befanden. In früher Morgenstunde des 12. Mai war ich im Begriff, noch einen Abstecher in die Stadt zu machen, als langsam ein Sonderzug den Quai entlang gefahren kam und in der Nähe unseres Schiffes hielt. Schon aus der Ferne winkten Arme und Taschentücher. Wenige Minuten später gab es ein herzliches Wiedersehen, aber auch ein anhaltendes Fragen und Antworten, nach allen möglichen Dingen.

Mittlerweile hatten die Leute den Zug verlassen und sich an Bord des Schiffes begeben. Was sich in Bordeaux weiter ereignete, ist in den „Memoranden Blättern“ (Juni 1934, Nr. 6) in einem Bericht von Herrn Pastor Pierre Sommer nachzulesen.

Sobald unser Schiffelein wieder in See gegangen war und der neuen Heimat zusehete, wurden die vielen in Deutschland und Holland gesammelten Kleider und wertvollen Wäschestücke unter den Flüchtlingen verteilt. Das war eine außerordentlich große Spende; ein ganzer Berg teurer Kleidungsstücke kam den teils ziemlich abgerissenen Leuten aus dem fernen China, dem Reich der Mitte, zugute. Auch an dieser Stelle gedenke ich aller milden Geber mit dankerfühltem Herzen. Die armen Leute hatten weder Säen noch Ernten können und waren dennoch durch die Güte ihrer Volks- und Glaubensgenossen reichlich bedacht worden. Die Kleiderverteilung nahm mindestens eine volle Woche in Anspruch. Dann sah man aber auch sämtliche Empfänger dieser wertvollen Sachen zufrieden und mit lächelnden Gesichtern auf dem Deck umherwandeln und sich gegenseitig beschauen.

Die Männer füllten die freie Zeit meistens mit Gesprächen über Brasilien aus, indem man das Gehörte und Gelesene allseitig beurteilte, prüfte und entsprechende Schlussfolgerungen zog. Über Größe und Gefahr des Unternehmens herrschte allgemein Klarheit, trotzdem schauten alle hoffnungsvoll in die Zukunft; manch einer konnte auch das Luftschlösserbauen nicht lassen. Bisweilen erzählten wir Erlebnisse aus Deutschland, wobei die Zuhörer reges Interesse bekundeten. Die Frauen erhielten vom B. D. N. je ein Nähzeug, infolgedessen hatten sie einen nützlichen Zeitvertreib.

Am glücklichsten von allen waren wohl die Kinder. In den heiligen Pfingsttagen verteilte Herr v. Routepow unter die Jungen von 6 — 12 Jahren Mundharmonikas, insgesamt etwa 50. Daß es uns des weiteren nicht an klangvoller Musik mangelte, ist nur zu erklärlich umso mehr, wenn man an das jugendliche Temperament der Kinder denkt.

Um den Kindern die Zeit zu verkürzen und sie für Sport zu interessieren, machte ich mir die Mühe, alltäglich mit ihnen Leibesübung zu treiben. Aus diesem Grunde ließ ich sie alle auf Deck antreten und führte mit ihnen dann zur allgemeinen Freude der Zuschauer die mannigfachen Freiübungen aus. Die Begeisterung für Sport krieg demnach, daß mich selbst die Mädchen, Jünglinge und junge Männer aufforderten, mit ihnen daselbe zu tun. Selbstverständlich bin ich dem gern nachgekommen.

In dieser Weise vergingen Tage, ja Wochen. Leider wurde die friedliche Stimmung durch den Tod des Herrn G o o ß e n etwas beeinträchtigt. Von der Todesnachricht waren sämtliche Reisenden tief ergriffen. Gerade am Äquator wurden die sterblichen Überreste des alten Mannes den blauen, brausenden Fluten des Atlantischen Ozeans übergeben. Die feierliche Bestattung des Leichnams fand um 4 Uhr morgens im Beisein des Kapitäns, einiger Schiffsbeamten, des Herrn v. Routepow der Angehörigen und Verwandten sowie weniger neugierigen Zuschauer statt. Ein Matschen, ein Wellenrauschen, ein Aufschrei der anwesenden Frauen und — ein Menschenleben war dahin, ein Mensch weniger an Bord. O wie schaurig! — Mitten im ausgedehnten Ozean den heißhungrigen Haien und sonstigem Getier der Meeresstiefen zur Verzehrung hingeworfen zu werden! Die Nichtigkeit eines Lebewesens auf dieser Welt kam sämtlichen Zuschauern dieses tragischen Aktes zum vollen Bewußtsein.

Je mehr die Eubee sich der brasilianischen Küste näherte; desto mehr wuchs unsere Ungeduld und Erwartung. Natürlicherweise wurden die ersten Anzeichen von Land allenthalben stürmisch begrüßt. Zunächst liefen wir Rio de Janeiro an, dem Zielort der Flüchtlinge. Bevor wir am Quai festlegen konnten, kamen die Herren Krenz (deutscher Großkaufmann), Pred. P. Klassen, Pastor Treuß, einige Ärzte sowie der brasilianische Einwanderungskommissar und andere Vertreter der Behörde an Bord, um die üblichen Formalitäten zu vollziehen. Mit klopfendem Herzen standen die Leute Schlange. „Werde ich durchkommen? Wird meine Gesundheit zufriedenstellend sein?“ fragte sich ein jeder. 12 Personen wurden gleich von Bord des Schiffes ins Hospital gebracht. Die Ursache war eine allbekannte Augenkrankheit. Die Gefunden wurden auf eine Barke gesetzt und auf die in der Bucht von Rio de Janeiro befindliche Blumeninsel gebracht. Dort soll-

ten sie einige Wochen in der Quarantäne bleiben. Mit traurigen Blicken folgte ich dem Schlepper von der Eubee aus, bis er in der Ferne verschwand.

Einer freundlichen Einladung des Herrn Friz A z e n z folgend, hatte ich die Möglichkeit, eine Autotour durch Rio zu machen. Auf diese Weise ist es mir vergönnt gewesen, Brasiliens Hauptstadt näher kennen zu lernen. Einen unvergeßlichen Eindruck machte auf mich die riesige „Christus Statue“ auf einem hohen Berge in der Hafeneinfahrt und der „Zuckerhut“ (hoher Berg). Höchst interessant und imponierend ist das Völkergemisch Brasiliens und das sonderbare, mir bis dahin fremde Leben und Treiben der Stadtbewohner. Recht heimisch habe ich mich in Brasilien nicht gefühlt. Noch am selben Tage ging die Eubee wieder in See.

Santos ist nur eine kleine Hafenstadt, aber dafür ist sie reich an Früchten. Für einen Spottpreis konnten wir daselbst Bananen, Apfelsinen und Mandarinen erstehen. Ha! war das eine Lust, so nach Belieben die kostbaren Früchte verzehren zu können! „Hier ist gut sein!“ dachte ich mir in meinem Sinn.

Ab Santos fing auch ich an, mich mehr mit Südamerika zu beschäftigen. Am meisten dachte ich jedoch an Paraguay. Für Montevideo und Buenos Aires konnte ich mich schon nur wenig begeistern. Das Wetter war regnerisch und infolgedessen dießig und kühl. Da ich Herrn Benner in Montevideo hatte zurücklassen müssen, weil er nicht das argentinische Transitvisum bekommen hatte, so war ich eigentlich recht einsam. Aus diesem Grunde kam mir eine Gruppe russischer Kosaken sehr gelegen und das umso mehr, da sie gleichfalls nach Paraguay fuhr und ich die spanische Sprache nicht mächtig war. Auf dem Schiffe den La Plata und später den Paraguay hin auf traf ich überall Deutsche, die mir weitgehend über die Verhältnisse in S. A. Aufklärung gaben. Das letzte Ende der Fahrt war eigentlich sehr eintönig. Sie und da sah man einen Alligator am Ufer des Flusses liegen, bisweilen ließ sich auch mal Wild am Waldesraume blicken und Vögel aller Arten und Größen kreisten mit Geträchze in der Luft oder saßen in Scharen auf den Bäumen des nahen Waldes. Nach etlichen Tagen hatte ich auch das Bergnügen, die ersten Indianer zu Gesicht zu bekommen. Eigentlich hatte ich sie mit viel romantischer vorgestellt.

Zwischen Bs = Aires und Rosario wurde unser Dampfer von einem entgegenkommenden Schiffe gerammt, wobei der Bug des ersteren ziemlich zertrümmert und verbogen wurde. Selbstverständlich entstand dadurch an Bord des Schiffes eine Panik, weil es gerade nachts passierte. Alle Mann stürzte auf Deck. Angesichts der Gefahrlösigkeit trat wohl bald wieder Ruhe ein; die Geschwindigkeit des Fahrzeuges wurde aber derart beeinträchtigt, daß wir mit einer großen Verspätung in Asunción eintrafen.

In der paraguayischen Landeshauptstadt wurden wir von einem Regierungsbeamten in Begleitung von einigen Russen empfangen, die uns über alle Schwierigkeiten hinweghelfen. Am folgenden Tage suchte ich die Deutsche Gesandtschaft und den B. D. N. auf; letzterer stand mir in hervorragender Weise mit Rat und Tat beiseite. In Asunción traf ich viel Siedler aus dem Chaco, die hier vorübergehend Beschäftigung gefunden haben. Sie wunderten sich alle nicht wenig über meinen kühnen Entschluß, im Chaco in Stellung

zu irren.

Als Pred. Abr. Penner aus Montevideo erst eingetroffen war, verließen wir beide frohen Mutes Asunción, um uns nach dem Chaco zu begeben. Schon auf der Reise hörten wir viel von Krieg und Kriegsgefahr. In Puerto Casado wurden wir vom Militär in Empfang genommen. Die Herzen Offiziere brachten uns liebenswürdigweise in ihrem eigenen Auto in ein Hotel und sorgten auch für unsere Verpflegung. Am nächsten Tage überreichten sie uns ein Begleitschreiben und entließen uns dann, viel Glück wünschend, in den Chaco. Nach einer recht ungemütlichen Eisenbahnfahrt durch Chaco-Buschwerk trafen wir am 23. Juni, 1934 auf der Endstation km 145 ein. Mit Hurrahgeschrei empfingen uns Leute aus Fernheim, die mit Baumwolle gekommen waren. Sofort wurde ein Feuer angemacht, an dem wir uns wärmen konnten, da es empfindlich kalt geworden war. Bald darauf kochte auch schon der Mate-Tea und nun wurden wir mit Kuchen und Zwieback, mit Wurst und gebratenem Speck fürstlich bewirtet. Daß dabei viel, sehr viel erzählt wurde, wird mir jedermann gern glauben. Am nächsten Tage fuhr ein Offizier vor, der uns im Triumphzuge nach Fernheim beförderte, wo der Empfang nicht schlechter war.

Peter Hildebrand (Lehrer).

Kol. Fernheim,
15. Juli, 1934.

Kolonie Menno.

Werter Editor des „Menno-Blatt“!

Ich komme mit einer Bitte um Aufnahme meiner paar unvollkommenen Zeilen. Da ich fest glaube, daß die Editoren der *R u n d s c h a u* und *P o s t*, beide in Manitoba, Kanada, das Menno-Blatt lesen, so dachte ich, wie es wäre, wenn ich versuchte, durch das M. Bl. auszufinden, ob oben erwähnte Editoren nicht von mir je einen eingeschriebenen Brief erhalten hätten vom Dezember, 1934. In dem Briefe war, an die Rundschau gerichtet, eine kleine Antwort auf einen früheren Artikel desselben Blattes, unterschrieben „Ein Leser“, in welchem der Leser Herrn G. G. Hiebert stark angriff mit der Beschuldigung, daß G. Hiebert während seines Hierseins viel Unfrieden angestiftet hätte. Der „Leser“ sollte doch unterrichtet gewesen sein, ehe er solches schrieb. Der Unfriede beschränkte sich auf ein paar von unsern Kolonisten. Das Wort „Kolonie“ oder „hier“ muß gänzlich fortgelassen werden. Und wir sollten uns sehr hüten, solches durch Zeitungen in die Welt einzublauen, weil, wenn die ganze Geschichte und Ursache sollte veröffentlicht werden, was G. Hiebert jetzt als Angegriffener leicht könnte, es nicht so leicht zum Ende kommen könnte. Und wer weiß, wer die Zeche bezahlen könnte. Aber unter des „Lesers“ Eingabe war ja auch keine Unterschrift; das verrät viel, denn Diebe hinterlassen auch niemals ihren Namen.

Die ganze Geschichte entstand ja auch nur durch die Ursache, wie zu lesen in 2. Kor. 11, 19. 20. oder 1. Kor. 6, 4—8. Die Folgen sind auch nur die, wovon man liest in 1. Kor. 3, 1—6 und auf wen soll man heutzutage Röm. 2, 17—24 anwenden? Ich würde uns allen, die wir Mennoniten sein wollen, sehr empfehlen, den Galatexbrief mit lehrbegierigem Sinn öfters durchzulesen. Doch wer möchte heute nicht auch gerne mal über

das totgepredigte Christentum die Wahrheit in die Welt hineinposaunen?! Dann würde man aber am ersten solche angreifen müssen, wie zu lesen ist in 2. Mose 1, 11—14. Doch das durch Zeitungen? Nein! denn ich bin ja doch nicht auf Hochschulen gewesen; habe auch in keiner Bildungsanstalt die Bänke gedrückt und in der Privatschule lernen wir das nicht. Mit Hochschulen und Politik weiß ich nichts anzufangen, weil beider Ende öfters Unfrieden und Krieg anstiften, ganz von der öffentlichen Gottesfurcht ableiten und nichts bringen, was frommt: 1. Kor. 11, 17. 18; 1. Kor. 1, 19—31 und 2, 1—8 u. 16; Kol. 2, 8; Hiob 12, 17; Jes. 33, 18 und viele Stellen mehr. Können wir unsere Augen allein gegen die paar Berse in Hejefiel 18, 5—9 aufheben, oder war es nur eine Lehre für die Juden?

Ich breche ab und schließe mit einem aufrichtigen Gruß an jedermann, besonders an die Editoren der oben erwähnten Zeitungen und bitte sie, sich bei mir mit einer Probennummer zu melden. Noch einen schönen Dank allen im Voraus. Es unterzeichnet sich Euer Freund

Peter A. Falk.

Bohnort Neuanlage, Kolonie Menno,
im Tiegel von Paraguay.

Ein Fest in Isla = Poi.

Die Direktion des Hospital Isla = Poi hat mich beauftragt, durch das Menno-Blatt den Dank für eine beträchtliche Spende auszusprechen.

Am 18. Juli d. J. hatten wir die Freude, die Herren Siemens, Hein, Löwen und Klassen bei uns in Isla = Poi zu sehen. Sie brachten zwei Lastautos voll von schmackhaften Nahrungsmitteln für unsere Verwundeten und Kranken. Die Spende stammte aus folgenden Dörfern:

Rosenort,
Waldegrub,
Schönbrunn,
Schönwiese,
Friedensruh und
Philadelphia.

Sie bestand in:

10, 5 Sack Erdnüsse,
8 Sack Kürbisse,
15 „ Süßkartoffeln und Mandioka,
9 „ Süßbrötchen,
370 Stück Eier,
11 Hühner,
3, 5 kg Bonbons.

Es war eine helle Freude, zu sehen, wie die Soldaten aus vollen Bäcken aßen. Selbst die Schwerkranken richteten sich von ihrem Lager auf, um die Leckerbissen zu kosten. Und so gut schmeckte es, daß die Schlauesten das Mittel suchten — und viele auch fanden — doppelte Zuweisung zu bekommen.

Zwei prächtige, blonde Kinder aus Familie Siemens teilten Süßigkeiten aus. Die härtigen, schmerzvollen Züge der Soldaten erhellten sich. Sie dachten vielleicht an die eigenen Kinder, an die Geschwister in der Heimat. . . .

Die Herren, die bei uns waren, haben gesehen, wie willkommen diese Spenden sind. Sie sind geradezu ein Symbol, wie bei einer ähnlichen Gelegenheit die Direktion sich zu Herrn riefen ausdrückte: „Produkte aus paraguayischem Boden durch Mennonitenhand.“

Dr. Juan M. Boettner.
Fortin Isla = Poi, im Juli, 1934.

Nachfolgendes Schreiben wurde uns in spanischer Sprache vom lebenden Chefarzt von Isla = Poi (heute auch Villa Militar genannt) zugefandt. Wir geben es wörtlich wieder:

Villa Militar,
18 de Julio de 1934.

A la Colonia Fernheim Chaco Paraguayo.

El día de hoy fué para el Hospital de Isla = Poi de intenso júbilo. Dos camiones cargados de comestibles fueron donados a nuestros enfermos y heridos por las Colonias, ROSENORT — WALDEGRUB — SCHÖNBRUNN — SCHÖNWIESE — FRIEDENSRUH y FILADELFIA. —

Consistian los comestibles en:

10,5 Bolsas de maní	
8 „ „ zapallos	
15 „ „ batata y mand.	
9 „ „ biscochos	
11 Gallinas	
370 Huevos	
3,5 Kilos de caramelos	

Los Senores Siemens, Hein, Löwen y Klassen distri buyeron en persona bajo visible aceptación y regocijo de los hospitalizados las golosinas tan alimenticias como esquisitas. —

Conmovido agradece la Dirección esta espontánea y eficaz contribución. —

Nuestros Soldados contarán en sus hogares de esta fiesta tan grata pue le deben a la COLONIA FERNHEIM. —

Dr. Fernando Abente Haedo
Director del Hospital.

! Aufruf !

Wie wir aus obigen Zeilen beider Aufsätze ersehen, haben die kleinen Spenden bei den armen Soldaten eine große Freude ausgelöst. Die Artikel sollten aber nicht so aufgefaßt werden, als wollten wir Mennoniten unsere Verherrlichung suchen, davor behüte uns Gott! Unsere Absicht, sie im Blatte zu bringen, sollte es bezwecken, mehr in dieser Hinsicht zu tun und uns mit unsern Spenden in dieser Richtung nicht nur anschließend an unsere Entedankfeste zu beschränken, sondern Fortsetzung damit zu machen.

Die Stunden, in denen wir, geführt von Herrn Dr. J. Boettner, durch die Räume der Hospitaler von Isla = Poi schritten, wo man manche abgehärmte Gesichter antrifft, sind uns nicht leid gewesen. Selbst die Herren Offiziere haben die Kleinigkeiten gern und herzlich entge-

gengenommen. Nicht etwa, daß die Krieger hungern dürfen, nein, die Suppen sind kräftig und schmackhaft, wie ich selber mich wiederholt davon überzeugen konnte, aber es gibt doch mal eine willkommene Abwechslung, die wir ja alle zu schätzen wissen.

Darum, Brüder, ziehen wir unsere Hände auch ferner nicht zurück! Wer will weiter spenden? Sammeln wir Eier (Vielleicht könnten es auch die Sonntagseier sein, die für diesen Zweck zu opfern wären,) Erdnüsse, Bataten und andere Erzeugnisse. Auch die spanischen Schriftchen "MENSAJES DE AMOR" die auf die Kuchen von Waldesruh gedeckt waren, wurden sehr gern angenommen, denn fast jeder Soldat liebt mit Vorliebe etwas. Wer diese in seinem Hause hat oder Evangelien und Neue Testamente, der kann sie bei mir abliefern. Schon erhielt ich von einigen Lehrern unserer Kolonie solche zugesandt, mit dem Wunsche, daß sie den Weg zum Herzen des armen Soldaten finden möchten. Ich will sie gerne austreten, wozu ich täglich Gelegenheit finde.

Wer nun ein Herz für diese Worte hat, der sammle in seinem Dorfe und komme mit den Spenden bis Philadelphia oder Trebol. Gerne werden Militärsachen ihm mitnehmen und in Isla - Poi können die Verwundeten und Kranken wieder mal ein Fest feiern und die Spender werden ein frohes Herz haben, denn „Geben ist seliger als Nehmen.“

N. S.

Auszüge

aus dem Protokoll der letzten Bezirksversammlung in Philadelphia, am 12. Juli.

Weiter folgt das Verlesen eines Briefes von Prof. B. H. Urruh vom 5. Mai, 1934, worin er der Kolonie seine Grüße und Segenswünsche übermittelt. Seine Ermahnungen sind dringend, Frieden untereinander zu halten und der Welt nicht das Schauspiel eines unwürdigen Kampfes zu geben, während unsere Gemeinden in Rußland zu Grunde gehen. Er verspricht auch weiterhin, uns in unserm Daseinskampfe treu zur Seite zu stehen und sich voll für uns einzusetzen.

Man bringt Herrn Prof. Urruh seinen Dank durch Erheben von den Bänken zum Ausdruck und beauftragt das Kol. = Amt, ihm die herzlichsten Grüße von der Kol. fernheim zu übermitteln. Wir danken ihm alle für seine mühevollen aufopfernde Tätigkeit.

Auch allen unsern i. Wohltätern und Spendern in Deutschland, Holland und USA sei unser weitgehendster Dank gebührt.

Vortrag von Herrn Lehr. P. Hildebrand. „Deutschland während der nationalsozialistischen Regierung und das Interesse für das Auslandsdeutschtum.“ Zu Anfang seines Berichtes geht Herr Hildebrand auf eine nähere Schilderung der Person des Führers des deutschen Volkes, Adolf Hitler, ein. Sodann folgen Erläuterungen über die Vorgänge im Neuen Deutschland, über dessen Wiederaufbau und die Erfolge diesbezüglich. Schulwesen, Religions- wie auch Judenfrage unter der nationalsozialistischen Regierung werden von ihm eingehend beleuchtet.

Die Sitzung folgt den Ausführungen Herrn Hildebrands mit regem Interesse und bringt ihm durch Aufstehen ihren Dank für den Vortrag zum Ausdruck.

Anschließend an diesen Bericht, gibt Herr N. Wiebe, (Glück des Kol. = Schulrats) bekannt, daß für unsere Schulen aus Deutschland eine Geldunterstützung von 800 RM eingetroffen ist.

Vom Schulrat wird vorgeschlagen, diese Gelder in folgender Weise zu verteilen: 50 Prozent als Zuschuß zu den Lehrergehältern und 50 Prozent zur Vervollständigung der Schulen. Diese Bestimmungen werden von der Sitzung gutgeheißen und angenommen.

Überführung der Zentralschule aus Dorf Schönwiese nach Philadelphia und Neubau dajelbst. Die Sitzung stimmt diesem zu; doch soll zuvor eine, zu diesem Zweck bestimmte Kommission im Beisein des Kol. = Amtes und des Schulrates einen Bauplan und Kostenüberschlag anfertigen und diesen der nächsten Bezirksversammlung zur Überprüfung vorlegen.

Bestimmung eines Platzes für Neuansiedler. Zur Festlegung der vorgeschlagenen Ränge zur weiteren Besiedlung wird eine Kommission herausgestellt.

Weiter berichtet Herr D. Löwen von seiner Rücksprache mit dem Kommandanten Herrn Casco von Isla - Poi bezüglich der Besichtigung des Südens unseres Chaco bis hinunter zum Pilcomayo, zwecks zukünftiger Ansiedlung des Überschusses unserer Kolonie. Der Kommandant zeigte das größte Interesse für die Sache und versprach, für eine Rundreise ein Auto zur Verfügung zu stellen. Die Sitzung nimmt diese Gedanken auf und beauftragt eine Kommission aus 5 Männern, die Expedition auszuführen.

Da der zukünftige Weg zur Bahn bis nach km 208 gehen soll (etwa 50 statt jetzt 100 km), so beauftragt die Sitzung die Dorfgemeinde Luhagen, den neuen Weg durch 2 Reiter untersuchen zu lassen.

(Fortsetzung von Seite 2 Spalte 3.) wird reden. Legen wir allen Fleiß an den Tag, damit wir unsere Schuligkeit dem Tiere gegenüber nachkommen! das ist unsere Pflicht.

Der Gerechte erbarmt sich seines Viehes, aber das Herz des Gottlosen ist unbarmherzig. Sprüche 12, 10.

Ein Tierischmann.

† ! Vorsicht ! †

„Vergiß nie am Morgen, Die Lampen zu besorgen!“

Der im nachstehenden Artikel geschilderte tragische Unglücksfall sollte allen Lesern als Warnung dienen, mit Feuer und Petroleum äußerst vorsichtig zu sein.

Am 24. Juli in der Abenddämmerung versuchte Frau Anna Görzen, Rosendorf, aus einer Blechdose mit 4 ltr. Petroleum etwas von diesem Inhalte in die brennende Windlaterne zu gießen. Da das Glas hinderte, wurde es am Hebel etwas in die Höhe gezogen. Schon war der Behälter beinahe voll und nur noch etwas, noch ein klein wenig, sollte nachgegossen werden, wozu die Dose noch einmal angehoben wurde. Da — es mögen wohl einige Tropfen an den brennenden Docht gespritzt sein — entzündet sich der ganze Inhalt der Dose; ein ohrenbetäubender Knall und — die verhängnisvolle Explosion ist geschehen... Die brennenden Gase mit dem Petroleum wurden auf das neue Kleid aus der USA = Spende der unglück-

lichen Frau Görzen gesprengt. Der Stoff des Kleides war stark, konnte nicht so leicht heruntergerissen werden. Er mußte erst auf dem Körper verbrennen. Die zweijährige Frida stand einige Schritte von der Flamme entfernt. Sie wurde nicht vom Feuer selbst, aber von der Hitze der Flamme an Armen und Gesicht stark verbrannt.

Und die arme Mutter, wie sieht diese aus?! Noch auf dem Hofe erzählte sie dem inzwischen durch den Explosionsknall herbeigeeilten, toterstrockenen Mann und etlichen Nachbarn klar den Hergang und bricht nur erst mit furchtbarem Schmerzensschrei zusammen.

Auf schäumendem Kopf sprengt ein Reiter auf den Krankenhaustof und meldet den Unglücksfall. Schnell werden Salben zubereitet, Wunden desinfiziert und schon rauft der Wagen mit der zerstückelten Patientin heran. Alles ist auf den Beinen und es scheint, als ob die Verunglückte nicht den Morgen erleben wird. Es ist zu arg geworden. Der ganze Körper, die Arme und auch ein Oberarm sind gezöstet. Nur Kopf und Füße haben heile Haut. Eine Morphiumpritze betäubt die Kranke. Noch in der Nacht ruft man telephonisch vom nächsten Fortin Trebol einen Militär = Arzt aus Isla = Poi an.

Am Morgen erscheint ein Rot = Kreuz = Auto mit Herrn Dr. Viktor Boettner und Frau. Alles wird versucht und beide tun ihr Möglichstes, allein es konnte nur noch etwas zur Linderung der qualvollen Schmerzen beitragen. Am Nachmittag wurde die Verunglückte einer Frühgeburt entbunden.

In diesem furchtbaren Zustande verbrachte die Arme 2 Tage und 3 Nächte und erst am 27. Juli frühmorgens hauchte sie die müde Seele aus. Ihr Glaube war nicht wankend geworden.

Sie erreichte ein Alter von 31 Jahren. Es hinterblieben der Gatte und 4 Töchterlein. Das jüngste, verunglückte geht scheinbar der Genesung entgegen.

Die Familie Görzen stammte aus Graudersheim, Sibirien, entfloß über die Amurgrenze und kam in 1932 mit dem Harbiner Transport in den Chaco. Der Herr tröstete die Leidtragenden! N. S.

Freudentage

in der

Typographie Menno = Blatt.

Wie schon im letzten Blatt (Juni = Nr.) kurz bekannt gegeben wurde, kam mit der 9. Gruppe für unsere Druckerei aus Deutschland viel Zubehör herüber. Als die Wagen so einer nach dem andern beim neuen Hause der Typographie in Philadelphia vorfuhren, und 6 Männer beim Abladen einer Kiste (drei große und drei kleinere waren) schwer heben mußten, da wollte doch unser Staunen kein Ende nehmen.

Zwar hatte Herr Prof. Urruh, Karlsruhe, und Herr Dr. Quiring, Schloß Hohentfels a. Bodensee kurz berichtet, daß man sich entschlossen habe, uns in diesem Punkte behilflich zu sein und Ersatz für die Druckerei herschicken wolle. Daß es aber

so ergiebig sein würde, hätte ich nicht geträumt. Nun, es war aber auch wirklich die höchste Zeit dazu, denn unsere Schrifttypen waren in den 4 Jahren des Bestehens unseres Blättchen abgeweht. Und jetzt darf ich's wohl verraten, daß es tatsächlich in unserer Praxis Momente gab, wo wir fast am Ende waren. So meldete mitunter der Sezer, ehe der Satz noch fertig war, daß entweder das „n“ oder „s“ zur Reize gehe. Woher nun dieses nehmen? Asuncion 700 und Buenos Aires ein paar tausend km entfernt und zudem sind auch hier nicht Schriftgießereien von Frakturtypen, sondern nur für Säkulumtypen (latein). Also blieb nur noch Deutschland und dieses mindestens 15000 km entfernt. Um aber eine Sendung unter ganz günstigen Bedingungen zu erhalten, bedarf es einer Zeit von nahezu 10 — 12 Wochen. Dazu ist heute die Geldüberweisung nach dort unmöglich. Also, was tun? — Hier sah ich mich genötigt, den Stoff (Artikel) nochmals durcharbeiten, um die fehlenden Lettern auszuschalten. So mußten diese oft genau abgezählt werden. Solche und ähnliche Schwierigkeiten galt es oft zu beheben, bis das Blatt erst endlich druckreif wurde.

Heute nun sind wir diesen Schwierigkeiten enthoben und statt der 4 Orößen von Typen, verfügen wir heute über 20 Arten und wenn die gotische nicht auslangt, so greifen wir zur Lateinschrift. So werden unsere Leser denn meine Freude ein wenig verstehen können. In diesen Tagen sagte selbst am Tische meine Tochter: „Wie kommt es, daß unser Papa mal so lustig ist?“

Neben den schon erwähnten Vermittlern sind wir auch Herrn Karl Schneider, Karlsruhe, aus dessen Druckerei zum größten Teil die Sachen stammen, einen großen großen Dank schuldig. Freilich warten wir mit Beben auf eine Rechnung und haben dann wohl, gleich dem wachhabenden Offizieren weiland am Jarenhof zu St. Petersburg Ursache, hinter die Rechnung die bange Frage vor dickem Fragezeichen zu stellen: „Und wer wird dieses alles bezahlen?“ Ein Glück noch, wenn dann, während wir, wie jener Offizier vor großer Traurigkeit eingeschlafen sind, seine Majestät „Kaiser Nikolaus“ erscheint und großmütig mit dicken Strichen seinen Namen dahinter stellt. —

Doch halt, alter Sorgengeist, was quälst du mich schon wieder, und vor der Zeit? — „Doch deine Leser“ — sagt mir eine gute Stimme — „werden dich auch nicht im Stiche lassen, und wenn auch manche

von ihnen schon Ihre den Betrag nicht einsandten, so werden sie weiterhin nicht ruhig darüber sein, denn daß die Sache in der Fernheimer Typographie so kritisch war, haben sie ja wohl nicht gewußt. Und wenn schon der Schriftleiter über seine neue Schuld unruhig ist, so die hinterstelligen Leser doch gewiß über ihre alte.“ So ungefähr sagt mir eine Stimme und ich will mal abwarten, ob's so ausfällt. Zudem schicke ich mit dieser Nr. fortan eine Gratis-Jugendbeilage „Kämpfende Jugend“ für das Ausland; der Preis bleibt der alte. Und wenn ich etwas geklagt habe, so bleibt's doch dabei, wir hatten rechte Freudentage in der Typographie und wollen wieder weiter arbeiten.

Der Schriftleiter.

Berchiedenes.

Der Landespräsident, Herr Dr. Eusebio Anala kam im Juli per Flugzeug von der Hauptstadt in den Chaco, wo er in nähere Fühlung mit dem Oberkommandierenden, General Estigarribia trat. —

Der Chacokrieg tobt noch immer mit gleicher Erbitterung weiter. Heute spießen sich die Kampfhandlungen westlich oder nordwestlich von unsern Kolonien im Gebiet des Pilkomayo ab. —

Eine Aufbesserung von Gehältern der Dienenden im Koloniesamt, im Industriewerk und auch sämtlicher Lehrer der Kolonie mußte infolge des Sinkens unseres Besokurses vorgenommen werden. Die Erhöhung der Löhne beträgt 25 — 50 Prozent der früheren Sagen. —

Nach Deutschland gedenkt in künftiger Woche unser Lehrer der Schönwieser Zentralschule, Fritz Kliever zu reisen. Er erhält im Mutterlande ein Stipendium, um an einer Hochschule in etwa 3 Jahren seine Bildung zu vervollkommen; nach Verlauf seines Studiums kehrt er dann in den Chaco zurück, um hier für seine Glaubensgenossen zu arbeiten. Gott schütze ihn! —

Nach Brasilien reisen in den nächsten Tagen zum Besuch unserer Schwesterkolonien die Brüder Jakob Dürksen, Schönwiese, Pred. der Mennonitengemeinde, und Heinrich Friesen, Lichtfelde, Pred. der M. = B. = Gemeinde. Mit ihnen fährt noch Bürger W. Unruh, Blumenort auf eigene Rechnung, um seine Geschwister dort zu besuchen. Wir wünschen den Brüdern „glückliche Reise und fröhliche Heimkehr“! —

Eine Ziegelbrennerei errichten die Gebrüder Kornelius und

Heinrich Kliever und deren Schwager Jakob Günther in der Kolonie Fernheim. Nach vielfachen Versuchen und nach manchen fehlgeschlagenen Proben gelang es den Männern endlich, einen Kamp, etwa 4 km nördlich von Lichtfelde, zu entdecken, wo der Lehm geeignet ist. (In der Nähe dieses Kampes haben auch Indianer ihre Töpferwerkstatt, da hier gerade der zähe Töpferlehm zu finden ist).

So sind denn bereits einige tausend Ziegel gebrannt und verdienen die volle Anerkennung. Sie übertreffen in der Güte weit die Ziegel, die vor Jahresfrist bei Philadelphia vom Militär angefertigt wurden. Der Kamp ist den Pionieren dieses Unternehmens von der Administration übergeben worden und schon stehen sie im Begriff, die Schuppen zum Trocknen der Ziegel zu bauen. Dem mutigen Unternehmen ist eine gedeihliche Zukunft zu wünschen und die Chacokolonien sehen einer Zukunft entgegen, wo die Häuser aus roten Backsteinen und unter Pfannendächer bestehen werden. —

Wüstenfelde, so nennt sich Dorf Nr. 18, daß im Nordwesten der Kolonie Fernheim, 2 km westlich von Rosenort und etwas weiter von Schönbrunn neu angesiedelt wird. Vorläufig sind es 18 Wirte, 15 davon jungverheiratete, die dort siedeln. Später sollen dann noch 7 Wirte dort anbauen, so daß es 25 Wirtschaften gibt. Zudem wird noch eine Stelle für den Schulplatz reserviert. Der Kamp ist gut und enthält 5 Hektar freies Land pro Wirtschaft. Heute gräbt man schon Brunnen. Das Holz hierzu sowie Bauholz im Werte von 300 Pesos pro Wirtschaft wird vom Industriewerk auf dreijährigen Kredit geschnitten. Der Name „Wüstenfelde“ ist historisch und nicht etwa aus der Luft gegriffen, wie viele, oder die meisten Namen unserer Kolonie. Ist es doch jetzt gerade das 375 Todesjahr unseres Reformators Menno Simons der zu Wüstenfelde bei Oldeslohe in Deutschland starb. —

Temperaturen und Niederschläge wurden im Juni folgende gemessen: max. 34, mittel 23,7, min. 8 Grad nach Celsius. Niederschläge 1,2 mm. —

159 fr. Franke erhielt Jas. Wall, Alesfeld, A. Fernheim zugesandt. Wer ist der Spender? J. W.

Für die Chacokolonien

! kostet das beigelegte Blatt „Kämpfende Jugend“ 6 Ig. für bis Monatsfrist nicht abbestellt, wird als künftiger Leser bescholben angesehen. D. Redaktion.

Schriftleiter: Nikolai Siemons.